

Die Satire als literarische Spottschrift



Liebe Schüler der Klasse 10a,

heute beschäftigen wir uns mit der Satire als literarische Spottschrift. Dies ist die letzte Textsorte, die wir im Zuge der Vorbereitung auf die Abschlussprüfung behandeln. Bitte lest euch die folgenden Arbeitsaufträge genau durch und erledigt sie im Laufe der Woche bzw. in den Ferien.

Weiterhin alles Gute, bleibt gesund!

Chr. Knüttel

Arbeitsaufträge:

1. Lies dir im Buch auf der S. 141 oben die Zitate durch und bearbeite die Aufgaben 1a) und 1b) in deinem Heft!
2. Lies dir nun im Finale-Arbeitsheft auf der S. 110 unter dem Stichpunkt „Satire“ alle Merkmale dieser Textsorte genau durch und schreibe sie in dein Heft! Diese Merkmale musst du auch lernen!
3. Lies dir anschließend den Text „Die Medikamentenstafette“ von Ephraim Kishon durch.
4. Finde von den Merkmalen der Satire im Heft (Aufgabe 2) aus den Bereichen **Aufbau**, **Sprache** und **Absicht** jeweils zwei Merkmale, die auf die vorliegende Satire zutreffen und markiere – wenn möglich – entsprechende Textbelege dazu.
5. Verfasse nun mithilfe deiner Ergebnisse aus Aufgabe 4 eine Textsortenbestimmung zur Satire „Die Medikamentenstafette“. Du solltest die Textsorte mindestens anhand von sechs Kennzeichen belegen. So kannst du beginnen:

Dass es sich beim vorliegenden Text „Die Medikamentenstafette“ eindeutig um eine Satire handelt, wird an den folgenden Merkmalen deutlich. Zunächst einmal

....

Ephraim Kishon: Die Medikamentenstafette

Um auch einmal etwas Konstruktives zu leisten, wollen wir uns jetzt mit den neuesten Errungenschaften der zeitgenössischen Medizin befassen. Es lässt sich nicht leugnen, dass beispielsweise dank der so genannten Antibiotika sehr viele Patienten, die noch vor wenigen Jahren gestorben wären, heute am Leben bleiben und dass andererseits sehr viele Patienten, die noch vor wenigen Jahren am Leben geblieben wären ... aber wir wollen ja konstruktiv sein. Es begann im Stiegenhaus. Plötzlich fühlte ich ein leichtes Jucken in der linken Ohrmuschel. Meine Frau ruhte nicht eher, als bis ich einen Arzt aufsuchte. Man kann, so sagte sie, in diesen Dingen gar nicht vorsichtig genug sein. Der Arzt kroch in mein Ohr, tat sich dort etwa eine halbe Stunde lang um, kam wieder zum Vorschein und gab mir bekannt, dass ich offenbar ein leichtes Jucken in der linken Ohrmuschel verspürte. „Nehmen Sie sechs Penizillin-Tabletten“, sagte er. „Das wird Ihnen gleich beide Ohren säubern.“ Ich schluckte die Tabletten, zwei Tage später war das Jucken vergangen und meine linke Ohrmuschel fühlte sich wie neugeboren. Das Einzige, was meine Freude ein wenig trübte, waren die roten Flecken auf meinem Bauch, deren Jucken mich beinahe wahnsinnig machte. Unverzüglich suchte ich einen Spezialisten auf, er wusste nach einem kurzen Blick sofort Bescheid. „Manche Leute vertragen kein Penicillin und bekommen davon einen allergischen Ausschlag. Seien Sie unbesorgt. Zwölf Aureomycin-Pillen - und in ein paar Tagen ist alles wieder gut.“ Das Aureomycin übte die gewünschte Wirkung aus: Die Flecken verschwanden. Es übte auch eine unerwünschte Wirkung aus: Meine Knie schwellen an. Das Fieber stieg stündlich. Mühsam schleppte ich mich zum Spezialisten. „Diese Erscheinungen sind bei uns nicht ganz unbekannt“, tröstete er mich. „Sie gehen häufig mit der Heilwirkung des Aureomycins Hand in Hand.“ Er gab mir ein Rezept für 32 Terramycin-Tabletten. Sie wirkten Wunder. Das Fieber fiel und meine Knie schwellen ab. Der Spezialist, den wir an mein Krankenlager riefen, stellte fest, dass der mörderische Schmerz in meinen Nieren eine Folge des Terramycins war, und ich sollte das nicht unterschätzen. Nieren sind schließlich Nieren. Eine geprüfte Krankenschwester verabreichte mir 64 Streptomycin-Injektionen, von denen die Bakterienkulturen in meinem Inneren restlos vernichtet wurden. Die zahlreichen Untersuchungen und Tests, die in den zahlreichen Laboratorien der modern eingerichteten Klinik an mir vorgenommen wurden, ergaben eindeutig, dass zwar in meinem ganzen Körper keine einzige Mikrobe mehr existierte, dass aber auch meine Muskeln und Nervenstränge das Schicksal der Mikroben geteilt hatten. Nur ein extrastarker Chloromycin-Schock konnte mein Leben noch retten. Ich bekam einen extrastarken Chloromycin-Schock. Meine Verehrer

strömten in hellen Scharen zum Begräbnis und viele Müßiggänger schlossen sich ihnen an. In seiner ergreifenden Grabrede kam der Rabbiner auch auf den heroischen Kampf zu sprechen, den die Medizin gegen meinen von Krankheit zerrütteten Organismus geführt und leider verloren haben. Es ist wirklich ein Jammer, dass ich so jung sterben musste. Erst in der Hölle fiel mir ein, dass jenes Jucken in der Ohrmuschel von einem Moskitostich herrührte.

(aus: Arche Noah - Touristenklasse. München - Wien 1992.)